

ismus als eine Notwendigkeit acceptiert, um durch ihn zu sozialem Fortschritt zu gelangen.

Die äußeren Erfolge, die Rosebery in der letzten Zeit erzielt hat, können nicht darüber täuschen, daß die alte liberale Partei innerlich tot ist. Ob sie aber auch wirklich aus dem Wege geräumt werden wird: das hängt von den Arbeitern ab.

Politische Uebersicht

„Wir Landwirte . . .“

In Münster wurde am Sonnabend dem vor sieben Jahren verstorbenen „westfälischen Bauernkönig“ Burchard v. Schorlemer-Nist ein Denkmal enthüllt, das der Westfälische Bauernverein ihm als seinem ehemaligen Präsidenten errichtet hatte.

Ihr verstorbenen Präsident hat gelehrt, was es heißt, einig zu sein, daß die Einigkeit es ist, welche Kraft schafft. Die Kraft ist es, welche mahnt, zu allen Zeiten Maß zu halten.

Herr v. Bobbieliski hat unlängst eine Rede gehalten, in der er gegen den agrarischen Glauben an die Allheilkrast der Schutzzölle ein paar scharfe Bemerkungen wagte.

Herr v. Bobbieliski mag das mit seinen Kollegen ausmachen, und Graf Bülow mag darüber nachdenken, wie weit die Forderungen des preussischen Landwirtschaftsministers in sein angeblich so einheitliches Regierungssystem passen.

Herr v. Bobbieliski ist ehrlich genug, auf die Maske der Objektivität zu verzichten. Er sagt es rund und nett: Wir Herren Staatssekretäre und Minister, wir hohen Offiziere und Beamten ziehen aus diesem Verufe unsere wirtschaftliche Kraft.

wir sind eure Berufsgenossen, und wenn wir es nicht sind, sind es unsere Brüder, Onkel oder Vettern. Wir halten zusammen, wir Landwirte!

Der Streit zwischen der Regierung und der Mehrheit der Zollkommission verliert unter solchen Umständen viel an Schärfe. Es ist ein Streit „unter uns Landwirten“.

Wir Arbeiter!

Deutsches Reich.

Parlamentsbriefe.

Aus dem preussischen Landtage.

H. Verlin, 17. März. Im Abgeordnetenhause geht die Beratung des Kultusetats so langsam von Statten, daß der Präsident heute wieder zu dem Auswärtigen eine Abend Sitzung einberufen mußte.

Beim Kapitel Kunst und Wissenschaft hielt der national-liberale Abg. Dr. Osthus eine ganz verständige Rede. Er brachte einzelne Wünsche für die Berliner Museen an und sprach dann über Kunst im allgemeinen.

Altmodisches und Modernes aus der braunschweigischen Landstube.

Die braunschweigische Landstube ist ohne Zweifel die altmodischste ihrer Gattung. Im Vergleich mit ihr ist selbst die preussische Landstube ein modern tappriertes und parlamentarisch möbliertes Appartement.

In dieses verunreinigte und verblasene Dornröschenschloß

ist nun dieser Tage ein Märchenprinz gedrungen, der freilich selbst noch ziemlich Kofoko ist. Aber in dieser Gemeinschaft der Heiligen wirkt selbst ein Abgeordneter modern, der sich darüber beschwert, daß die Innere Mission und der evangelisch-soziale Kongress durch das Braunschweigische Vereins- und Versammlungsrecht in der Verfallung ihrer Heiligkeit beschränkt worden sei.

Der Polizeiminister Hartwig verlas hierauf die bereits gestern von uns im Auszug mitgeteilte Erklärung, und wir können heute hinzufügen, daß diese die Auffassung der Braunschweiger Landesregierung wiedergibt.

Der Appetit kommt beim Essen. Nachdem Herr Hauswaldt einmal in den Apfel der Erkenntnis gebissen, fand er Geschmack am Interpellieren und er warf sich sogar zum Anwalt der Arbeitervereine und der politischen Moral auf.

Was soll man aber dazu sagen, wenn jemand von der Polizei, nachdem die Polizeidirektion die Erlaubnis erteilt hat, selbst ein Individuum dazu anstiftet, sich in das Tanzvergnügen einzuschleichen und nachdem dies geschehen ist, ein Polizeiwachmann lieber denn das Tanzvergnügen aufhebt.

Diesem Einmaleins der politischen Moral und des gefunden Menschenerkenntnis gegenüber bekannte sich der Polizeiminister Hartwig zu der höheren Mathematik polizeilicher Staatsweisheit, die mit einerseits-andererseits Positiv in Negativ, Recht in Unrecht, und umgekehrt verwandelt.

Es handelt sich hier nicht um provokatorische Böswilligkeiten, sondern um Sicherung eines Beweises. Es ist ähnlich, als wenn die Polizei, wenn der Verdacht vorliegt, daß unsittliche Schriften verkauft würden, jemanden hinführt und läßt solche kaufen, oder, wenn Verdacht vorliegt, gefälschte Zahlungsmittel kaufen läßt.

„Nun, jetzt wird sie ledern, die Kuh . . .“ sagte Grischka düster und that, als wolle er sie von sich stoßen; aber sie mußte schon, daß er dies nicht thun würde und drängte sich noch enger, noch fester an ihn.

Dann bligten seine Augen auf, er warf die Arbeit auf die Diele, zog die Frau zu sich auf die Knie, küßte sie oft und lange, seufzte dabei aus voller Brust und sprach halblaut, als ob er fürchtete, daß jemand horche:

„Ach, Motzja! Wir leben zusammen ai—ai wie schlecht . . . wie Tiere heißen wir uns . . . Und weßhalb? Mein Schicksal will es so . . . der Mensch wird unter einem Stern geboren und der Stern ist — sein Schicksal!“

Aber diese Erklärung befriedigte ihn nicht und er sann nach, die Frau an die Brust pressend.

So saßen sie lange im trübten Lichte und der bekommenen Luft ihres Kellers. Sie schwieg und seufzte, aber zuweilen erinnerte sie sich in solchen guten Augenblicken an die unverdienten Kränkungen und Schläge, die sie von ihm erhalten, und mit stillen Thränen klagte sie ihn vor ihm selbst an.

Dann liebte er sie bestürzt durch ihre zärtlichen Vorwürfe noch heißer, und sie zerfloß noch mehr in Klagen. Dies endlich reizte ihn wiederum.

„Genug das Stöhnen! Vielleicht schmerzt es mich tausendmal mehr, wenn ich Dich schlage. Verstehst Du? Nun und sei still. Euch muß man nur loslassen, so packt Ihr einen an der Kehle. Laß das Gerede. Was kannst Du dem Menschen vorwerfen, wenn sein Leben verheert ist?“

Ein andermal wurde er weicher unter dem Strome ihrer stillen Thränen und leidenschaftlichen Klagen und sagte düster und nachdenklich:

„Was soll ich bei meinem Charakter anfangen? Ich thue Dir weh . . . das ist richtig. Ich weiß, daß Du mir die einzige Seele bist . . . nun, daran denke ich nicht immer. Siehst Du, manchmal mag ich Dich nicht ansehen, Motzja! Als ob ich Deiner satt wäre. Und mich überfällt dann so eine Wut — ich möchte Dich zerreißen und mich selbst auch. Und je mehr Du Recht vor mir hast, desto mehr möchte ich Dich schlagen . . .“

Raum, daß sie ihn verstand, aber sein reuevoller und zärtlicher Ton beruhigte sie.

„Gott wird geben, daß es besser wird — werden uns gewöhnen,“ jagte sie, unbewußt, daß sie schon lange aneinander gewöhnt waren und sich nichts mehr zu geben hatten.

„Sieh, wenn uns ein Kindchen geboren würde — würde es besser für uns . . .“ sagte sie seufzend. „Wir würden Freude und Sorge haben.“

„Ja, warum thust Du es denn nicht? Gebier . . .“

„Ja . . . wenn Du mich immer schlägst, kann ich doch nicht . . . Du schlägst so stark auf den Magen und in die Seiten . . . Wenn Du mich wenigstens nicht mit den Füßen treten würdest . . .“

„Nun,“ rechtfertigte sich Grigorij düster und verwirrt, „kann man denn in solchem Falle erwägen, womit und wohin man schlagen muß? Ja, und ich bin doch kein Schinder . . . und schlage nicht zum Vergnügen, sondern aus Gram.“

„Und woher kommt dieser Gram?“ fragte Matrrena traurig.

„Es ist mein Schicksal so, Motzja!“ philosophierte Grischka. „Das Schicksal und der Zug der Seele . . . Schau mal, bin ich schlechter, wie andere, wie der Kleinrusse zum Beispiel? Dennoch lebt der Kleinrusse und

grämt sich nicht. Er ist allein, keine Frau, niemand hat er . . . Ich würde ohne Dich krepieren . . . Und er — nichts! Er raucht seine Pfeife und schmunzelt; begnügt sich, weiß der Teufel, auch mit seiner Pfeife. Und ich kann nicht so . . . ich bin offenbar mit einer Unruhe im Herzen geboren. So einen Charakter habe ich . . . Beim Kleinrusse ist er wie ein Stoch, aber bei mir wie eine Springsfeder; man drückt sie — sie zittert . . . Wehe ich zum Beispiel auf die Strafe hinaus, sehe dies und jenes, das ich selbst nicht habe. Das grämt mich. Der Kleinrusse hat nichts nötig, aber mich ärgert sogar das, daß er, der schnurrbärtige Teufel, nichts will, und ich . . . ich weiß nicht einmal, was ich alles will . . . alles! Na ja . . . Ich sitze da im Loch und arbeite immer und habe nichts. Du bist meine Frau, aber was ist an Dir Interessantes? Ein Weib, wie jedes andere, mit allem weiblichen Kram . . . Ich kenne alles an Dir; wie Du morgen niesen wirst — weiß ich sogar, weil Du schon tausendmal in meiner Gegenwart geniest hast . . . Was für ein Leben kann es denn also für mich geben? Es hat nichts Interesse für mich. Nun, und ich gehe in die Kneipe, weil es da lustig ist.“

„Na, warum hast Du denn geheiratet?“ fragte Matrrena.

„Warum?“ Grischka lächelte. „Der Teufel weiß warum . . . es war nicht nötig, um es offen zu sagen . . . Besser ist es, Barfüßler zu werden . . . Obgleich man oft frieren muß, aber man ist frei — kann gehen, wohin man will! Marschirt durch das ganze Land!“

„So geh doch, und laß mir die Freiheit,“ sagte Matrrena, und die Thränen standen ihr in den Augen.

(Fortsetzung folgt.)